

jeder Mensch erlebt, nicht vorschnell durch abstrakte Theorien zu ersetzen. Es ist nicht in erster Linie die Evolution, die uns vom glückseligen Leben Gottes in der Gemeinschaft des Vaters, des

Sohnes und des Geistes zeugt, sondern das schlichte Bild eines jetzigen erfüllten Glücks, das eine Freude enthüllt, die durch nichts erschöpft oder begrenzt werden kann. Übersetzt von Dr. August Berz

## Beiträge

Frédéric Debuyst

### Das Fest als Zeichen und Vorwegnahme der endgültigen Gemeinschaft

Das Fest ist eine Daseinsgegebenheit, deren Umrisse man kaum gänzlich wahrzunehmen vermag. Als Gegenstück zum «Ernst des Lebens» erscheint es als etwas Nebensächliches und Zusätzliches. Setzt man es aber zu den Grundwerten unseres Daseins in Beziehung, so stellt es sich als so zentral heraus, daß es, wie es scheint, alle Dinge in sich einzubegreifen vermag. Es besitzt einen diffusen Reichtum, der den Menschen mit einem neuen Licht erhellt und als ein Wesen erblicken läßt, das für eine unbegrenzte Gemeinschaft erschaffen und imstande ist, sein Dasein und das seiner Brüder über das, was er davon weiß und was es ihm schenkt, hinaus zu «feiern» und so schon hienieden etwas von den Freuden der Ewigkeit vorwegzunehmen.

Es gibt verschiedene Methoden, das Fest zu ergründen. Die neueren Forschungen stützen sich vor allem auf die Ethnologie und die Religionsgeschichte.<sup>1</sup> In diesem Vorgehen liegt eine gewisse Gefahr, denn wir stoßen dabei vor allem auf spektakuläre, mehrsinnige, schwer zu deutende, von Mythen und Tabus belastete Äußerungen, die zu meist an ein sakrales Universum gebunden sind, für das wir heute keinen richtigen Gewährsmann mehr besitzen. Trotz einer Anhäufung von Beispielen und oft herrlichen Gedanken verliert das menschliche Phänomen des Festes dabei etwas von seiner Einfachheit, seiner Frische, seiner aktiven Gegenwart unter uns.

Es scheint deshalb von Vorteil, nach einer direkteren Methode zu suchen. Wir werden einige besonders einfache Typen von heutigen Festen zum

Ausgangspunkt nehmen und dabei versuchen, die charakteristischen Züge herauszuschälen. Darauf werden wir zu einer kurzen «Metaphysik» des Festes übergehen, um schließlich durch die Meditation der Liturgie zu einer theologischen und geistlichen Interpretation zu gelangen, die es uns vielleicht ermöglichen wird, zu prüfen, was die christliche Festfeier an Spezifischem aufweist.

Unter dieser ganzen Untersuchung wird sich der eschatologische Charakter des Festes hinziehen. Wir werden jedoch nicht suchen, ihn als ein Thema oder eine These zu behandeln. Er wird sich wie von selbst ergeben aus dem Reichtum einer Wirklichkeit, von der er einen besonders hervortretenden Aspekt zum Ausdruck bringt, der umso mehr fasziniert, als er nur selten in der Klarheit eines ganz bewußten Erlebnisses zutage tritt.

#### 1. Einige Typen von heutigen Festen

Wir gehen mit Vorteil von einigen Überlegungen über die «Zeit» des Festes aus. Bekanntlich bildet jedes Fest, selbst das intimste und schlichteste, eine Art Riß oder Öffnung im Gewebe des Alltagslebens. Man darf jedoch diesen «Ausnahmeharakter» nicht überbetonen: er droht in dem Maß zu verschwinden, als die Untersuchung fortschreitet. Wo und wann beginnt ein Fest? Wir geraten in Verlegenheit, wenn wir darauf antworten sollen. Die einfachste Antwort lautet: Es ist schon da im Herzen derer, die es vorbereiten. Diese Vorbereitung hat einen Sinn und auch ihren eigenen Reiz. Es liegt in ihr eine Freude, eine *Erwartung*, die vielleicht, ja fast gewiß nie in Erfüllung geht, die aber gerade deswegen ein erstes Licht auf das Fest wirft. Diese Erwartung macht uns darauf aufmerksam, daß selbst dann, wenn das Fest völlig geglückt scheint, dieses ein bloßer Ansatz, ein bloßer Ausgangspunkt bleibt zu etwas, das es übersteigt und über seine einzelnen und gesamthaften materiellen Elemente hinausreicht.

Sind wir eher imstande, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem ein Fest zu Ende geht? Wir wissen nur, daß es sehr schwierig ist, es *gut* zu beenden. Wie L. Van der Kerken schreibt, bedrohen

zwei Gefahren den Ausklang von Festen: das Chaos von nicht mehr unter Kontrolle zu haltenden Crescendos und die Müdigkeit, der Überdruß an nicht mehr enden wollenden Diminuendos.<sup>2</sup> Auf was es hier in Wirklichkeit ankommt, ist schon die *Erinnerung* an das Fest: das, was von ihm bleiben wird, wenn wir wieder zum normalen Leben zurückkehren. Diese Erinnerung, diese Art *Anamnese* geht ebenfalls fast immer über das Gelingen des Festes hinaus. Es macht aus ihm mehr (oder weniger), als es in den Augen eines unbeteiligten Zuschauers gewesen wäre (aber kann es denn bei einem Fest einen wirklich unbeteiligten Zuschauer geben? – Wir werden im Folgenden sehen, daß dies ausgeschlossen ist).

Erinnerungen und Vorwegnahme sind offensichtlich ein Zeichen für das Prekäre des Festes. Sie indes bringen uns auf den Pfad zu seinem tiefen Sinn. Indem sie seine materiellen Elemente und selbst die Dauer seines Ablaufs deutlich überschreiten, geleiten sie uns zu den Werten, auf denen es aufruht, und die wir nun zu entdecken versuchen müssen.

Vor einigen Jahren gab ein Professor der Universität Löwen einer seiner Schülerinnen folgendes Dissertationsthema: «Wie erleben Kinder von neun bis elf Jahren das Phänomen des Festes?». Die Studentin nahm eine ganze Reihe von Tests und Umfragen in Gemeindeschulen vor und kam dabei auch auf den Gedanken, den Kindern drei Zeichnungen zu zeigen, von denen jede einen besonderen Typus von Geburtstagsfeier darstellte.

Auf der ersten Zeichnung war ein Knabe (ein kleines Mädchen) zu sehen, der vor einem Tisch steht, auf dem ein ganzer Berg von Festpaketen liegt: seine Geburtstagsgeschenke. Sonst ist nichts vorhanden, weder auf dem Tisch noch im Zimmer. Durch die geöffnete Tür blicken die Eltern bloß als Zuschauer hinein. – Die zweite Zeichnung zeigte ein anderes Kind, das zwischen Vater und Mutter am Tische sitzt. Sie nehmen miteinander eine Mahlzeit ein. Neben dem Teller des Kindes liegt ein Paket mittlerer Größe: das Geschenk, das einzige Geschenk zum Geburtstag. – Auf der dritten Zeichnung sitzt ebenfalls ein Kind am Tisch, diesmal aber inmitten einer Gruppe von Angehörigen und Freunden, von Kindern und großen Personen. Es ist offensichtlich ein Freudenmahl, denn die Lampen sind angezündet, Girlanden schmücken die Wände, Blumen stehen auf dem Tisch, auf dem Kuchen stecken Kerzen. Hingegen ist nirgends ein Geburtstagsgeschenk zu erblicken, nicht das kleinste Paket.

Die an die Kinder gestellte Frage lautete selbstverständlich: «Welches dieser drei Geburtstagsfeste möchtet ihr am liebsten haben? Weshalb?».

Das Ergebnis war erstaunlich eindeutig. Während die erste und die zweite Zeichnung nur je ungefähr 15 % der Stimmen erhielten, entschieden sich 72 % der Knaben und 69 % der Mädchen für die dritte Zeichnung, das heißt für das Geburtstagsfest ohne Geschenk, aber mit einer echten Feier.

Aufschlußreich sind die angegebenen Gründe. Eine typische Antwort lautet: «Ich wähle die dritte Zeichnung, weil die ganze Familie vereint ist und alle Freunde da sind, weil jedermann am Fest teilnimmt und alle fröhlich sind».

Das bezeichnendste Element dieser Antwort (die, in verschiedenen Varianten, die Antwort von mehr als der Hälfte der Kinder ist) ist wohl die Betonung der «Gemeinsamkeit». In den Augen der Kinder ist das Entscheidende nicht das materielle Geschenk, die Aussicht, einziger Besitzer dieses oder jenes Gegenstandes werden zu können (der zudem eine Liebesbezeugung darstellt). Das Entscheidende ist die festliche Atmosphäre selbst, die «Festfeier», zu denen ihr Geburtstag Anlaß gibt. Damit dieses Fest wirklich ein Fest ist, muß nach ihrer Ansicht jedermann glücklich und die Beteiligung so groß wie möglich sein. Mit andern Worten: das Fest ist für sie vor allem ein Phänomen der «Gemeinsamkeit».

Nehmen wir ein anderes, etwas komplexeres Beispiel. In der Gegend von Los Angeles gibt es ein großes Gelände, das den amerikanischen Kindern sehr bekannt ist: *Disneyland*. Es mit Tausenden von andern Besuchern zu durchstreifen, wird zu einem großen Fest. Dieses Fest feiert das Universum der Kindheit, das es in einer Reihe von Symbolen ausdrückt, die für jedermann verständlich sind. Um diesen Festcharakter zu erleben, muß man jedoch zwei Bedingungen erfüllen. Erstens muß in uns noch etwas vom Geist der Kindheit verblieben sein (die der kommorierte «Wert» ist). Zweitens müssen wir an dem, was in Disneyland vorgeht, auch tatsächlich Anteil nehmen. Wir müssen zum Beispiel imstande sein, wirklich in die Freude des Abenteurers einzutreten, wenn wir mit den Kindern in den «Dschungel» eindringen. Gelingt uns dies nicht, wird Disneyland für uns ein Rätsel bleiben: etwas Zusammenhangloses, vielleicht sogar etwas Poesie- und Geschmackloses – kurz, eine Kinderei. Und wir werden in der großen Festgemeinschaft uns fremd vorkommen.

Ein letztes Beispiel, das wir dem bereits ange-

fürten Aufsatz von L. Van der Kerken entnehmen, betrifft die *Festrede*. Ob es sich dabei um einen simplen Toast oder um eine ausführlichere Ansprache handelt, stets werden wir darin eine doppelte Absicht finden: die Intention, den Gegenstand, den tiefen Sinn des Festes oder auch die Gestalt seines «Helden» (selbst wenn dieser kein solcher ist – dies gehört zum literarischen Genus) in den Augen aller zu feiern. Sodann die Absicht, unsere Sympathie für gewisse köstliche, erheiternde Aspekte, ja selbst für gewisse harmlose Fehler zu wecken, die das Tiefmenschliche des Gegenstandes besser hervortreten lassen. Dieser Zug liebenswürdiger und herzlicher Neckerei wird übrigens von der festlichen Konversation aufgenommen und kommentiert. L. Van der Kerken sagt treffend, der Inhalt dieser Konversation sei im Grunde sehr belanglos. Worauf es ankommt, ist die Atmosphäre gegenseitigen Wohlwollens, die jeden Teilnehmer dazu antreibt; gegenüber den anderen (die Abwesenden inbegriffen) voller Aufmerksamkeit zu sein, so daß sich vernünftigerweise niemand unbeachtet fühlen kann.

Hier stellt sich eine Frage. Gelingt es uns wirklich, diese Atmosphäre festlicher Einmütigkeit zu schaffen? Die Antwort lautet zweifellos ja, doch zum Gelingen kommt es immer in der Art einer Gnade, die vorübergeht. Irgendein Mißton wird zwangsläufig dazu führen, den Kristall in Brüche gehen zu lassen, den Scharm zu zerstören. Das Fest ist ein Sinnbild von Freude und Liebe, dem wir nicht aus unserer eigenen Kraft Endgültigkeit zu verleihen vermögen, das aber trotz unserer Schwächen nie aufhört, uns einzufordern, uns in seinen Kreis voller Wärme und Liebe hineinzuziehen.

## 2. Das Fest als Phänomen der Teilnahme

Die Bemerkungen von L. Van der Kerken über die *Festrede* führen uns zu dem zurück, was schon die Kinder über ihre Geburtstagsfeier sagten: Das Fest ist vom Wesen aus ein Phänomen der Teilnahme, ein Erlebnis der Gemeinschaft, und wer es erlebt, muß jede Tendenz, es sich individuell anzueignen, und alle eigenwilligen oder egoistischen Exklusivitäten ausschließen.

Wenn man junge Menschen fragt, was für sie die Festfreude bedeutet, so weisen ihre Antworten stets auf diese Atmosphäre hin. Sie sagen zum Beispiel, das Fest sei «ein Teilen von Freude», ein «Offensein für alle»; es bestehe in Bereitschaft für andere, in Intimität, in Freundschaft (Aussagen einer Gesprächsrunde von Exerzitienteilnehmern).

Einer von ihnen kommt so zu folgender Definition: «Das Fest ist eine mit äußerer Fröhlichkeit verbundene Atmosphäre von (innerer) Freude, worin man sich selbst hinter sich läßt, für alle aufgeschlossen ist und das, was man hat, teilt». Ein anderer fügt noch die Aussage hinzu, die mitten in den Kern der Frage trifft: «Das *innere* Fest kann nicht mißglücken».

Die «Philosophie des Festes» präzisiert nur diese Intuition. Jedes Fest besitzt ein Element der Kontemplation, suggeriert eine Art metaphysischer Erfahrung, worin das Universum, sagen wir vielmehr, die Totalität alles dessen, was ist, eine neue, eminent positive Bedeutung erhält. Nietzsche sagte hierüber: das Einverständnis, auch nur einen einzigen Moment unseres Daseins zu bejahen, heiße unser ganzes Dasein, ja das Dasein überhaupt bejahen: «Um Freude irgendworan zu haben, muß man *alles* gutheißen.»<sup>3</sup> Beim festlich gestimmten Menschen – beim *homo festivus* (aber selbstverständlich nicht beim «Festmenschen», der dessen Karrikatur ist) – gibt es somit eine Art geistliches Auge, das durch die konkreten, begrenzten Elemente eines Festes hindurch blickt, um dunkel bis zur Wurzel des Seins, bis zu seiner ursprünglichen Einheit vorzudringen. Wenn dies stimmt, können wir dem Fest drei Merkmale zuschreiben, die uns zu bestätigen erlauben, daß es wirklich geglückt ist: die Universalität, die Einmütigkeit und eine Art Zeitenthobenheit, die es zu einer Vorwegnahme der Ewigkeit macht.

Das erste Merkmal besagt, daß ein Fest virtuell alle Dinge und die ganze Welt mit einbegreift. Man findet das bestätigt, wenn ein Fremder am Eingang eines Hauses, in dem ein Fest gefeiert wird, vorspricht. Ob man es will oder nicht, ist es das Antlitz eines Gastes, eines Bruders. Wenn wir ihn fernhalten, wenn wir ihm den Eintritt verwehren, laufen wir Gefahr, unser Fest zu zerstören, gegen dessen Seele zu sündigen, die ganz und gar offen ist.

Das Merkmal der Einmütigkeit ist noch wichtiger. Aus ihr entspringt offensichtlich alles Übrige. In seinem Buch über das Fest zeigt Josef Pieper uns auf: «Das Fest ist wesentlich ein Phänomen des Reichtums, nicht des Geldes, gerade nicht, sondern des existentiellen Reichseins.»<sup>4</sup> Wenn das stimmt, so verlangt es von uns selbstverständlich eine wirkliche Gleichgestimmtheit, eine Gleichheit im Wertempfinden. Man sagt deshalb mit Recht, daß jedes Fest vor allem *seine eigene Gemeinsamkeit* feiert. Dies drückt Johannes Chrysostomus wunderbar aus, wenn er sagt: «Ubi caritas gaudet, ibi est

festivitas» – «Wo Liebe sich freut, da ist Fest». Das Erlebnis der festlichen Einmütigkeit gehört somit ganz einfach der Ordnung der Liebe an, die ihre eigene Rechtfertigung in sich trägt.

Universalität und Einmütigkeit fordern ein drittes Merkmal, das die Zeit des Festes betrifft. Wenn auch jedes menschliche Fest einen Beginn und ein Ende hat, kann man doch von einer Art immerwährendem Fest reden, das zutiefst in uns sich immerdar vollzieht und auf der Güte der Schöpfung und der radikalen Brüderlichkeit aller Menschen gründet. Man kann sagen: In jedem Fest (selbst, ja gerade auch im intimsten: etwa in der tiefen Sammlung des Zen-Mönchs) suchen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu konvergieren und werden schließlich identisch. Auf alle Fälle werden sie in den gleichen Sinnbildern gefeiert. Diese können der Geschichte den Rücken zuwenden (wir finden Beispiele davon in den von Caillois und Mircéa Eliade analysierten Mythen), sie können aber auch die Geschichte rekapitulieren. Einzig diese zweite Alternative interessiert uns und führt uns so nahe zu den Grundzügen des *christlichen* Festes, daß wir ohne weiteres zu ihm übergehen könnten. Bevor wir dies tun, wollen wir aber noch einmal genau bestimmen, um was es geht. Ein Text Karl Barths über Mozart eignet sich hierzu am besten. Barth schreibt:

«Warum kann man dafür halten, daß er (Mozart) in die Theologie (speziell in die Lehre von der Schöpfung und dann wieder in die Eschatologie) gehört, obwohl er kein Kirchenvater und dem Anschein nach nicht einmal ein besonders beflissener Christ – und überdies auch noch katholisch! – gewesen ist...? Man kann darum dafür halten, weil er gerade in dieser Sache, hinsichtlich der in ihrer Totalität guten Schöpfung etwas gewußt hat, was die wirklichen Kirchenväter samt unseren Reformatoren, was die Orthodoxen und die Liberalen, die von der natürlichen Theologie, die mit dem «Wort Gottes» gewaltig bewaffneten und erst recht die Existenzialisten so nicht gewußt oder jedenfalls nicht zur Aussprache und Geltung zu bringen gewußt haben... Er hatte eben das gehört und läßt den, der Ohren hat, zu hören, bis auf diesen Tag eben das hören, was wir am Ende der Tage einmal sehen werden: die Schickung im Zusammenhang... den Einklang der Schöpfung.»<sup>5</sup>

Kurz: Die Größe Mozarts, das Geheimnis seiner Transparenz und Freude stammt daher, daß er den Gesang der Schöpfung im geahnten Licht ihrer endgültigen Vollendung transponiert. Die Kunst des Barocks hatte im ganzen genommen versucht,

die Zukunft in die glanzvolle Armut der Gegenwart einzufangen. Mozart aber tut mehr. Er zeigt uns Gegenwart und Vergangenheit schon in den künftigen Frieden aufgenommen. Dies ist zweifellos der Grund, weshalb sein Werk uns einen so wunderbar festlichen Eindruck macht: es gibt uns wiederum das Geheimnis unserer verlorenen Integrität zurück.

### 3. Das christliche Fest

Das christliche Fest weist die drei Merkmale auf, die jedes menschliche Fest enthält, und vertieft sie. Seine erste Geste besteht darin, daß es die Gesamtheit der Gaben Gottes bestätigt, zur gesamten Schöpfung Amen sagt. Es verheißt uns so, mit neuer Leichtigkeit zum immerwährenden Fest zu gelangen, von dem wir gesagt haben, daß es im Grund der Dinge und der Herzen verborgen sei. Die Sonntagsfreude rekapituliert die Sabbatfreude und feiert wie diese das gutheißende Ja Gottes zu seinem Sechstageswerk. Kraft des «protologischen» Charakters der ersten Kapitel der Genesis genügt dies schon, uns auf die Eschatologie hin zu orientieren, auf diese Endfülle, deren Prophetie und Verheißung die Erzählung von den Ursprüngen und vielleicht vor allem die großen Texte des Exodus bilden.

Das christliche Fest reicht jedoch noch viel weiter. Es wird von der Quelle dieser Fülle gespeisen, vom Ereignis, das die eschatologischen Zeiten tatsächlich einleitet. Sein eigentliches Thema ist das lebendige, aktive Gedächtnis der *zweiten* Schöpfung, derjenigen, die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes und kraft seiner Erlösung im tiefsten Abgrund, in der von der Sünde aufgerissenen unergründlichen Kluft, alles wieder neu aufnahm. Das christliche Fest ist seinem Wesen nach eine freudige *Anamnese* des Todes und der Auferstehung des Herrn, ein Eintritt in die endgültige Gemeinschaft der Menschen mit Gott, eine Teilnahme an der Überfülle des Lebens und der Liebe, die seit dem Ostermorgen stets in Griffnähe, stets aktiv, stets präsent ist.

Die Festfreude erreicht so ihr Höchstmaß. Sie greift bereits nach der Endglückseligkeit aus. Sie ist eine Vorwegnahme im Vollsinne.

Somit ist für jedes Glied der liturgischen Versammlung das Fest an eine beständige neue Aktualisierung seiner Taufe (die Geburt, die freudige Transparenz, der neue Aufbruch in Christus, der Anbeginn des Reichs) und vor allem an eine stets neue Einfügung in die erwachsene Gemeinde der

Gläubigen durch die eucharistische Liebe gebunden. Somit ist aber auch die Festfreude eine Freude im Heiligen Geist, eine Pfingstfreude, eine eigentlich eschatologische Freude.

Abendmahl und Pfingsten sind miteinander zusammenhängende Ereignisse, die ein echtes religiöses *Continuum* schaffen (das, so man will, durch die Einheit des Ortes versinnbildet wird: der Abendmahlssaal). Indem uns die Eucharistiefeyer mit der einigenden Gegenwart des Herrn durchdringt, stellt sie das wirksame Zeichen nicht nur der Heilung unserer Bruchstellen in der Kraft des Kreuzes, sondern auch der universalen Ausdehnung des Reiches dar: das Zeichen, das die große Endversammlung verheißt, die Eingliederung aller Dinge in Christus.

Das christliche Fest kommt somit auf hervorragende Weise in der intimen, einmütigen *Gemeinschaft* seiner Teilnehmer zum Ausdruck. Diese Gemeinsamkeit, diese Einmütigkeit in Liebe bildet seine «Form» und sein eschatologisches Zeichen.

Man könnte dem entgegenhalten, daß manche konkrete Eucharistiefeyern enttäuschend arm an zeichenstarker Ausdruckskraft sind und die Haltung der dabei Beteiligten nicht echt wirkt. Man könnte auch an die sehr schwer wiegende Tatsache erinnern, daß die Christen in mehrere gegensätzliche Gemeinschaften aufgespalten sind.

Man darf jedoch nicht vergessen, daß die Eucharistie nicht bloß Zeichen der vollendeten Einheit ist: sie ist auch die treibende Kraft, die es uns ermöglicht, unsere Spaltungen zu heilen, unsere Gemeinschaft zu «errichten». Die Christen bleiben fehlerhafte und sündige Menschen. Die Eucharistie bietet ihrer Schwäche ein wirksames Heilmittel, das in jeder Eucharistiefeyer liegt: eine unerschöpfliche Kraft des Verzeihens, die ihr aus dem Tod und der Auferstehung Christi unmittelbar zuströmt.

Unsere geistliche Haltung muß alle diese Elemente sich zu eigen machen. Auch sie muß eine Kraft des Verzeihens, eine tätige Liebe, eine «glühende Geduld» in sich schließen.

Das christliche Fest ist und bleibt Feier einer Gemeinschaft, die gänzlich auf dem Weg ist. Augustinus erinnert uns daran mit den berühmten Sätzen: «Auf dieser Erde muß der Sänger sterben, im Him-

mel wird er immerdar leben. Hier läßt die Hoffnung, dort der Genuß ihn singen. Hier ist es das Alleluja des Weges, dort das der Heimat... Sing und marschiere! Was heißt das: marschiere? Schreite fort, schreite fort im Guten, denn, wie der Apostel sagt, gibt es solche, die im Schlechten fortschreiten. Auch für dich ist der Marsch ein Fortschreiten; möge er aber ein Fortschritt zum Guten sein! Sing, ohne den Weg zu verfehlen, ohne rückwärtszuschreiten, ohne an Ort und Stelle zu treten. Sing und marschiere!»<sup>6</sup>

Zu Beginn dieses Aufsatzes hatten wir als erste «Angabe» über das Fest seinen Ausnahmecharakter genannt, die Öffnung und den Riß, den es in das Gewebe unseres Alltagslebens reißt. Wir sagten, dieser Ausnahmecharakter werde wahrscheinlich in dem Maß verschwinden, als wir in unserer Analyse vorwärtskämen. Jetzt, am Schluß, entdecken wir in der Tat, wie tief eins für den Christen Fest und Leben sind. Alle seine Handlungen, die seines «irdischen» Daseins wie die seines Gebets und seiner Teilnahme an der Eucharistie, «feiern» das Ostermysterium.

Dies gilt vor allem für den höchsten Akt seines Sterbens. «Der Sänger muß sterben», sagt Augustin. Aber das christliche Fest ist stärker als der Tod. Die ausgespannten Arme der Orante sind nie isoliert. Sie sind ein Fragment, ein «Anruf» des Lebens in einer grenzenlosen Runde, in einer unzerstörbaren Gemeinsamkeit.

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die Werke von van der Leeuw, Caillois, Eliade, Kerényi.

<sup>2</sup> L. Van der Kerken, *De feestvierende mens*: Dux 22 (1955) 235–246.

<sup>3</sup> Nachgelassene Aufzeichnungen aus den Jahren 1882–1899: *Gesammelte Werke*, Bd. 16, S. 37.

<sup>4</sup> Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes (München 1963) 38.

<sup>5</sup> Kirchliche Dogmatik III, 3 (Zollikon-Zürich 1950) 337–338.

<sup>6</sup> *Sermones*: PL 38, 1193.

Übersetzt von Dr. August Berz

#### FRÉDÉRIC DEBUYST

geboren am 10. Oktober 1922 in Wommel (Belgien), Benediktiner, 1948 zum Priester geweiht. Er studierte am Collegio Sant Anselmo, ist Lizenziat der Philosophie und der Theologie, Oberer der von der Benediktiner Abtei Saint-André (Brügge) gegründeten Versuchsgemeinschaft in Ottignies (Belgien), seit 1959 auch Herausgeber der Zeitschrift: *Art d'Eglise*. In dieser Zeitschrift veröffentlichte er: *Une théorie de la fête* (141/1967).